
Was glauben wir heute?

Thesen

Volker Spangenberg

Sofern der christliche Glaube sich gestern wie heute als Glaube an den dreieinigen Gott versteht, glauben wir heute nichts anderes als was wir gestern geglaubt haben. Wenn wir also danach fragen, was wir heute glauben, so besteht die Pointe der Fragestellung darin, *zeitgemäß* das zur Sprache zu bringen, was uns immer schon vorgegeben ist: Vorgegeben in der ursprünglichen Bezeugung der Selbstkundgabe Gottes, die als Texte Heiliger Schrift gesammelt für die Sachgemäßheit des Glaubens konstitutiv sind. Wer also zu sagen versucht, was wir heute glauben, sagt der Sache nach nichts anderes als derjenige, der gestern versucht hat zu sagen, was der christliche Glaube glaubt. Aber er sagt das selbe anders.

Die folgenden, jeweils in eine These mündenden Überlegungen sind durch die pastorale Praxis angeregt. Der zunehmende Rückgang des Wissens um die christliche Überlieferung macht es für die christlichen Kirchen und Gemeinden notwendig, in Gestalt von sogenannten Glaubenskursen die Grundlagen des Glaubens in ihrer elementaren Gestalt zusammenzufassen. Es handelt sich dabei um eine Art Katechismusunterricht, freilich ohne Frage-Antwort-Form und ohne strenge Bindung an die sogenannten Hauptstücke Dekalog, Credo und Vaterunser. Die Nötigung zu einem derartigen »Glaubenskurs« impliziert die Bemühung des Glaubens, sich selbst verständlich zu werden. Eine solche Selbstverständigung ist ja immer Voraussetzung der Rechenschaft vom Glauben. Fragen wir also in diesem, vom praktischen Interesse an einem zu entwerfenden »Glaubenskurs« geleiteten Sinne: Was glauben wir heute?

1. Gott und Mensch

Der Mensch ist – auch und gerade nach Auskunft der modernen Humanwissenschaften – ein Beziehungswesen. Menschliches Leben spielt sich immer in Gestalt von Beziehungen und dem Scheitern von Beziehungen ab. Das gilt vom ersten Atemzug an (möglicherweise sogar pränatal) bis zum letzten Atemzug. Einigermaßen unbestritten kann man sagen, daß jeder Mensch in zwei Beziehungsfeldern lebt:

- a) Der Mensch hat ein Verhältnis zu sich selbst (Selbstverhältnis);
- b) Der Mensch hat ein Verhältnis zu anderen Menschen und zu der ihn umgebenden Welt (Weltverhältnis).

Der christliche Glaube macht geltend, daß es über die beiden genannten Verhältnisse hinaus ein drittes Verhältnis oder eine dritte Beziehung gibt, die für das Menschsein des Menschen von entscheidender Bedeutung ist: die Beziehung zu Gott. Diese Beziehung entscheidet immer auch über das Glücken von Selbstverhältnis und von Weltverhältnis. Das Gottesverhältnis ist darum das grundlegende Verhältnis des Menschen.

These 1: Der Mensch ist ein Verhältniswesen. Er existiert in einem Selbstverhältnis, einem Weltverhältnis und in einem Verhältnis zu Gott. Für ein glückendes Selbst- und Weltverhältnis des Menschen ist das Gottesverhältnis konstitutiv.

Gott und Mensch verhalten sich zueinander wie Schöpfer und Geschöpf. Gott ist Schöpfer, weil er sein eigener Ursprung ist und als solcher anderem, was ohne ihn nicht ist, d.h. der Welt und dem Menschen, Raum und Zeit gewährt: Lebensraum und Lebenszeit. Christlicher Glaube ist Schöpfungsglaube. Der Glaube an Gott, den Schöpfer besagt, daß das Geheimnis des Menschen (warum bin ich überhaupt da?) und das Geheimnis der Welt (warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?) nur von Gott eindeutig beantwortet werden kann. Insofern bedeutet Gotteserkenntnis immer zugleich Selbsterkenntnis des Menschen und seiner Welt.

These 2: Der Mensch ist nicht sein eigener Ursprung. Jeder Mensch tritt mit der unveräußerlichen Würde ins Dasein, daß Gott ihn als unverwechselbares Individuum in der Gemeinschaft mit anderen unverwechselbaren Mitmenschen gewollt hat. Weder radikale Fraglichkeit, noch Leidenschaft ohne Sinn, sondern Gottes ursprüngliche Bejahung ist das Geheimnis seiner Existenz.

Der Zusammenhang von Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis führt unweigerlich zu der Frage: Wie ist Gotteserkenntnis möglich?

Gott wird nur durch Gott erkannt. Denn nur Gott redet richtig über Gott (Pascal). Menschliche Spekulationen und sogenannte Gottesbeweise gelangen bestenfalls zu einem »Etwas«, das dann Gott genannt wird. Der christliche Glaube behauptet, daß Gott sich dem Menschen erkennbar

macht, indem er ihn anredet und ihm auf diese Weise eine personale Begegnung mit sich selbst verschafft. Dieses Geschehen nennt der Glaube »Gottes Offenbarung«. Offenbarung im christlichen Sinne hat also die Bedeutung, daß Gott sich seinem Geschöpf vorstellt, indem er zu ihm spricht. Die Offenbarung Gottes ist sprachlich.

These 3: Erkenntnis des unsichtbaren Gottes ist dem Menschen möglich, weil und insofern Gott selbst sich ihm zu erkennen und zu denken gibt. Gotteserkenntnis ist Erkenntnis des den Menschen auf sich selbst und auf ihn selbst anredenden Gottes.

2. Jesus Christus

Die Weise, wie Gott definitiv zu den Menschen gesprochen hat, ist eine personalgeschichtliche. Gott, so bezeugt es der Glaube, hat sich dem Menschen definitiv vorgestellt durch die Person des Menschen Jesus von Nazareth. Im Reden, Handeln und Sterben des Menschen Jesus hat Gott sein eigenes Wesen zum Ausdruck gebracht und sich selbst der Menschheit mitgeteilt. Als Bestätigung dieser Selbstmitteilung hat Gott Jesus aus dem Tod in sein ewiges, göttliches Leben hineingenommen. Der christliche Glaube nennt dies die »Auferweckung Jesu von den Toten« und bekennt, daß der gekreuzigte Jesus lebt und gegenwärtig wirkt.

These 4: Gottes definitive Selbstvorstellung ist geschichtlich. Sie ist identisch mit dem Leben, Sterben und der Auferstehung des Menschen Jesus von Nazareth. Wer und wie Gott ist, kann und muß am Leben und Sterben dieser Person abgelesen werden – oder die Wahrheit Gottes wird verfehlt.

Über Jesus von Nazareth wissen wir durch die im Neuen Testament gesammelten Texte, insbesondere durch die Evangelien. Es sind Texte, in denen »nicht ein nach modernem Verständnis historisches Interesse, sondern das Glaubensinteresse maßgebend ist« (G. Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd. II, Tübingen ²1982, 371). Daneben finden sich nur wenige außerchristliche Quellen, die Jesus von Nazareth erwähnen. Sie sind insofern von Bedeutung, als man an ihnen erkennen kann, »daß es im Altertum auch dem grimmigsten Gegner des Christentums nicht einfiel, die Geschichtlichkeit Jesu überhaupt zu bezweifeln« (G. Bornkamm, Jesus von Nazareth, Stuttgart ¹⁰1975, 24). Nach den Berichten der Evangelien hat Jesus mit seiner ganzen Person »verkündigt«. Das zentrale Thema dieser Verkündigung wird in der für Jesu Predigt

charakteristischen Form der »Gleichnisse« besonders deutlich: Gottes Reich und damit niemand anders als Gott selbst ist in seinem Jesu-Auf-treten zu den Menschen gekommen. Und obwohl die Menschheit das Verhältnis zu ihrem Schöpfer zerstört und damit ihre Bestimmung schuldhaft verfehlt hat, ist das Kommen Gottes eine erfreuliche Bot-schaft, ist es Evangelium: das freundliche Angebot Gottes an jeden Men-schen, in die heilsame Gemeinschaft mit dem Schöpfer zurückzukehren und so in die Wahrheit der eigenen Existenz zu gelangen. Jesus wagt es, wie Ernst Fuchs treffend formuliert hat, »Gottes Willen [...] als einen gnädigen Willen im eigenen Verhalten geltend zu machen« (E. Fuchs, Die Frage nach dem historischen Jesus, in: *ders.*, Zur Frage nach dem hi-storischen Jesus. Gesammelte Aufsätze II, Tübingen ²1965, 155).

These 5: Unser Wissen von Jesus ist Textwissen. Es sind die Texte des Neuen Testamentes, die uns Jesus als Selbstmitteilung des gnädigen Gottes wahrnehmen lassen, der die Gemeinschaft mit dem verhältnis-los gewordenen Menschen sucht.

3. Das Kreuz und die Auferstehung

Die gegenüber dem Leben Jesu gesteigerte Bedeutung seines Leidens und Sterbens wird auf der Ebene der neutestamentlichen Texte bereits durch die Ausführlichkeit der Darstellung seiner Passion und seines Le-bensendes signalisiert. Der Anspruch Jesu, an der Stelle Gottes zu reden und zu handeln, so daß an seiner Person das Wesen Gottes »abgelesen« werden kann, brachte ihm den Vorwurf der Gotteslästerung ein und hat-te die Hinrichtung am Kreuz zur Folge. Der Tod Jesu am Kreuz ist das zentrale Geschehen, auf das der christliche Glaube sich bezieht. Die Be-deutung dieses Todes erschließt sich freilich nur, wenn man ihn von der Auferweckung Jesu her betrachtet. Blickt man auf das Kreuzesgeschehen als solches, so wird hier lediglich eine Katastrophe sichtbar, ein Scheitern dessen, was Jesus gelebt, gesagt und getan hat. An der Auferweckung Jesu von den Toten aber erkennt der glaubende Mensch:

Was Jesus gelebt, gesagt und getan hat, ist wirklich wahr; sein Anspruch, im Namen Gottes zu sprechen (d.h. die Menschenfreundlichkeit Gottes zu verkündigen) und im Namen Gottes zu handeln, wird von Gott be-stätigt. Die Auferweckung Jesu von den Toten besagt, daß Gott von An-fang an auf Jesu Seite war und daß diese Verbindung Gottes mit dem Menschen Jesus diesen überhaupt erst zu dem gemacht hat, was er war: ein Mensch, der in ungestörter Beziehung zu Gott stand und in dem sich Gott vollkommen »ausdrücken« (offenbaren) konnte. Diese Einheit Gottes mit dem Menschen Jesus ist gemeint, wenn der Glaube von Jesus

Christus, dem »Sohn Gottes« spricht, bzw. wenn er sagt: In Jesus von Nazareth ist Gott »zur Welt gekommen«.

These 6: Die im Neuen Testament bezeugte Auferweckung Jesu von den Toten ist der Grund für das Bekenntnis des Glaubens, daß Gott in der Einheit mit dem Menschen Jesus zur Welt und zur Sprache gekommen ist. Christlicher Glaube ist Osterglaube und deshalb Freude an Gott.

An der Auferweckung Jesu von den Toten erkennt der christliche Glaube, daß die Einheit Gottes mit Jesus auch das Leiden und den Kreuzestod einschließt. Der Glaube wagt die Behauptung: In jenem furchtbaren Geschehen, in dem Jesus unverdientermaßen zu Tode gebracht wird, geht es »mit rechten Dingen« zu, weil das, was geschieht, nach dem Willen Gottes geschieht. Es ist dies das zentrale Geheimnis des christlichen Glaubens. Es wird von den neutestamentlichen Texten nach zwei Seiten entfaltet.

Zum einen: Der Tod Jesu war nicht das Resultat eigener Schuld. Wenn Gott ihn dennoch gewollt hat und darin keine Ungerechtigkeit liegt, dann deshalb, weil er Jesus mit einer Schuld identifizierte, die nicht seine eigene war. Der Tod Jesu ist ein Gerichtsvorgang, in dem ein Schuldloser für Schuldige stirbt. Das Neue Testament bringt dies zum Ausdruck, wenn es formuliert: Der Tod Jesu ist ein Tod *für uns* oder *an unserer Stelle*. Unsere Verfassung – oder in biblischer Terminologie: unsere Sünde hätte diesen Tod verdient, den Jesus an unserer Stelle stirbt.

Zum anderen: Gott ist der Inbegriff von Leben. Menschliche Schuld und menschlicher Tod widersprechen seiner Göttlichkeit. Wenn Gott, wie die Auferweckung Jesu erkennbar macht, dennoch an der Einheit mit dem leidenden, sterbenden und getöteten Jesus festhält, dann bedeutet das: Gott erträgt den Tod des dem Tod verfallenen (schuldigen) Menschen *an sich selbst*, um ihn so zu entmachten und zu überwinden. Weil der Tod Jesu ein Geschehen ist, dem *Gott selbst* sich ausgesetzt hat, ist dieser Tod ein Tod für *alle* Menschen, so daß die Situation der gesamten Menschheit durch das Kreuz grundlegend neu qualifiziert wird.

These 7: Die im Neuen Testament bezeugte Auferweckung Jesu von den Toten ist der Grund für das Bekenntnis des Glaubens, daß der ewige Gott sich am Kreuz Jesu dem menschlichen Tod ausgesetzt und ihn sich siegreich angeeignet hat, damit der Mensch nicht gottlos sterben muß.

Daß es dieser Tat Gottes zugunsten des Menschen bedurfte, erschließt sich dem Glauben dadurch, daß Gott sie getan hat. Mit anderen Worten: Daß wir dem Tod verfallene Menschen sind, erkennen wir nur, wenn wir die Bedeutung des Todes Jesu als unsere nur von Gott selbst zu bewirkende Versöhnung erkennen. Am Kreuz Jesu hat Gott aufgedeckt, daß jeder Mensch die Beziehung zu Gott gelöst und damit den Tod auf sich gezogen hat. Das meint die Bibel, wenn sie sagt, daß jeder Mensch ein *Sünder* ist. Sünde ist Beziehungslosigkeit zu Gott, genauerhin: der »tätige Drang« und der »mächtige Zwang zum Drang« in die Beziehungslosigkeit zu Gott (E. Jüngel, Zur Lehre vom Bösen und von der Sünde, in: K. Aland / S. Meurer (Hgg.), Wissenschaft und Kirche. FS für Eduard Lohse, Bielefeld 1989, 181), die in der völligen Beziehungslosigkeit des Todes endet.

Der christliche Glaube erkennt und bekennt, daß Gott am Kreuz Jesu die Beziehungslosigkeit der Sünde in eine neue Beziehung verwandelt hat, durch die der sündige Mensch wieder in das rechte Verhältnis zu Gott kommt und damit zugleich in sich selbst richtig sein kann und zu leben vermag. Das Neue Testament nennt dies das Ereignis der Rechtfertigung des gottlosen Menschen durch den gnädigen Gott, eine Rechtfertigung, die der Mensch aus eigenem Vermögen weder bewirken noch verdienen, sondern nur im Vertrauen auf Gottes Tat in Jesus Christus bejahen kann. Das Vertrauen des Menschen – sein Glaube – stützt sich dabei auf das Wort des Evangeliums, wie es in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments überliefert ist, allen Menschen verkündigt und in der Feier von Taufe und Abendmahl »leibhaft« erlebt wird.

These 8: Seine Sünde erkennt ein Mensch nur, wo er das Ereignis des Kreuzestodes Jesu als seine Versöhnung mit Gott durch Gott erkennt und anerkennt. Der versöhnte Mensch bekennt, daß es der den Sünder rechtfertigende Tod Jesu Christi ist, durch den Gott die Beziehungslosigkeit der Sünde in eine neue, vertrauensvolle Beziehung verwandelt hat: die Beziehung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Das Ereignis der Rechtfertigung des Sünders wird dem Menschen zuteil allein aus Gnade, allein durch Christus und allein durch den Glauben an das Wort des Evangeliums, das verkündigt und in Taufe und Abendmahl gefeiert wird.

4. Der Glaube

Der Sünder kann sich nicht mit Gott versöhnen. Er kann sich die Versöhnung nur gönnen, die Gott bewirkt hat. Dies geschieht, wenn ein Mensch sich auf eine Vertrauensbeziehung zu dem gekreuzigten und

auferstandenen Jesus einläßt. Solche Beziehung nennt das Neue Testament »Glauben«. Wer glaubt, glaubt aufgrund persönlicher Erfahrung der Lebendigkeit Jesu. Diese Erfahrung oder Begegnung des auferstandenen Jesus ist eine innere Gewißheit. Wer glaubt, ist sich dessen gewiß: Es ist wahr, daß Jesus lebt. Die glaubende Person kann aber nicht beweisen, daß es so ist, und sie kann die Beziehung des auferstandenen Jesus zu sich selbst anderen nicht demonstrieren. Was Glauben ist, erfährt man nur durch glauben, weil jede persönliche Beziehung ein Geschehen ist, in dem man selbst leben muß und worin man nicht vertretbar ist. Der Mensch kommt zum Glauben, indem der Glaube zum Menschen kommt. Der Glaube kommt, sofern der lebendige Jesus Christus durch die Predigt des Evangeliums zu einem Menschen »kommt« und also eine Beziehung zu ihm aufnimmt. Das Neue Testament nennt dieses Kommen des auferstandenen Jesus ein Kommen »im heiligen Geist«. Der »heilige Geist« ist die Weise, wie der auferstandene Jesus, der am Wesen und an der Herrschaft Gottes Anteil hat, bei einem Menschen ist. Der heilige Geist ist der Geist des auferstandenen Jesus. Dort wo der heilige Geist ist, da ist Jesus – in geistlicher Weise.

These 9: Der Glaube ist ein durch innere Gewißheit ausgezeichnetes Vertrauensverhältnis zum lebendigen Jesus Christus und durch ihn zu Gott. Der Mensch kommt zum Glauben, indem Jesus Christus im Beziehung und Vertrauen schaffenden Geist Gottes zum Menschen kommt und so Glauben möglich macht.

Zum Glauben gehört ein Wissen – insbesondere um die ursprüngliche Bezeugung Jesu Christi in den biblischen Texten. Zum Glauben gehört Gefühl. Zum Glauben gehört das dem Glauben entsprechende Leben und Handeln. Aber nichts von alledem ist unmittelbar mit dem Glauben identisch.

These 10: Der Glaube glaubt. Wissen, Gefühl und Tun gehören zum Glauben, sind aber mit ihm nicht einfach identisch.

Zum Glauben gehört das Bekenntnis des Glaubens. Der Begriff des »anonymen Christentums« ist ein Widerspruch in sich selbst, der sich am Wesen des Glaubens vergreift. Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist ein Akt der Freiheit. Zum Bekenntnis wird der Mensch von Jesus Christus befreit. Bekenntnis zu Jesus Christus ist immer Bekenntnis zur Abhängigkeit des Menschen gegenüber Jesus Christus: Christus ist mein Herr. Abhängigkeit ist hier gleichbedeutend mit Freiheit, denn die Abhängig-

keit gegenüber Gott ist des Menschen Freiheit, sofern dieses Verhältnis seine ursprüngliche (schöpfungsgemäße) Bestimmung ist. Wenn ein Mensch sich der Herrschaft Gottes unterstellt, kommt er damit in seine »Eigentlichkeit«: so hat Gott ihn gewollt und so ist er jetzt (wieder). Der in Freiheit getroffenen Glaubensentscheidung folgt die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens hin. Die Taufe ist ein öffentlicher Akt, in dem sich der Glaubende von Jesus Christus vor Gott und der Welt auf das festlegen läßt, worauf er sich im Glauben eingelassen hat (vgl. E. Jüngel, Zur Kritik des sakramentalen Verständnisses der Taufe, in: *ders.*, Barth-Studien, Zürich / Köln 1982, 295-314; hier: 310).

These 11: Der Glaube spricht sich aus im Bekenntnis des Glaubens, auf das hin der Glaubende nach dem gnädigen Gebot Jesu Christi einmal und unwiederholbar die Taufe empfängt und sich so öffentlich auf den Glauben und auf dessen in Gott selbst begründete rettende Kraft festlegen läßt.

Mit der Taufe geschieht die Eingliederung in die Gemeinde Jesu Christi, die ihre Konkretion stets in Gestalt einer Ortsgemeinde hat. Christsein heißt immer: mit anderen Glaubenden zusammen Christ sein. Der Glaube verbindet nicht nur Menschen mit Gott, sondern auch glaubende Menschen mit glaubenden Menschen. Die Gemeinschaft der Glaubenden (die Gemeinde, die Kirche) hat verschiedene Funktionen, die alle unentbehrliche Hilfen für den einzelnen Christen darstellen. Der gemeinsame Gottesdienst, das gemeinsame Bibelstudium, gemeinsamer Erfahrungsaustausch, gemeinsame Bezeugung des Glaubens, gemeinsame Diakonie, gegenseitige Ermutigung, gegenseitige Korrektur u.a.m. helfen dem Einzelnen, den Glauben zu bekennen, zu feiern, zu leben und beim Glauben zu bleiben.

These 12: Der glaubende Mensch ist durch Glauben und Taufe mit Jesus Christus und durch ihn mit der Gemeinde der Glaubenden geeint. Als Glied dieser Gemeinschaft ist er zum christlichen Leben berufen.

Die christliche Kirche lebt »auf etwas hin, was sie selbst nicht mehr ist, weil das, woraufhin sie ist, ohne Verkündigungswort, Sakrament und welthafte Struktur sein wird« (*H.U. von Balthasar*, Herrlichkeit. Eine Theologische Ästhetik, Bd. III,2 Theologie, Teil 2: Neuer Bund, Einsiedeln 1969, 475). Die Gemeinschaft der Glaubenden und mit ihr der einzelne Glaubende erwarten dieses »Woraufhin« als die unmittelbare und

universale Erscheinung Jesu Christi in Herrlichkeit. Die Erscheinung Jesu Christi schließt sein Kommen zum Weltgericht ein. Die Weltgeschichte ist darum nicht das Weltgericht.

Auch die Glaubenden erwarten das Gericht. Sie erwarten es als eine Beurteilung ihrer Werke, die somit nicht einfach auf dem Schutthaufen der Geschichte verloren gegeben werden, sondern als gute Werke in Ewigkeit leuchten dürfen und als böse Werke für immer vergehen müssen. Über die Person des Glaubenden entscheidet im Gericht Jesu Christi jedoch weder das gute noch das böse Werk, sondern allein der Glaube an die am Kreuz gewirkte Versöhnung.

These 13: Der Glaube erwartet die unmittelbare und universale Erscheinung Jesu Christi zum Weltgericht und widerspricht der Auffassung, daß die Weltgeschichte selbst das Weltgericht sei. Der Glaube vertraut darauf, daß der mit dem Recht der Gnade richtende Christus auch im letzten Gericht die Person von ihren Taten unterscheidet. Der Glaube hofft auf das definitive Gelingen des Miteinanders von Gott und Mensch und von Mensch und Mensch im ewigen Leben.

Eine Zusatzthese:

Die pastorale Praxis zeigt, daß es im Blick auf den christlichen Glauben eine gewichtige Anfrage gibt, die besonders in der missionarischen Situation – aber keineswegs nur hier – gestellt wird. Es ist durchaus keine Frage der Neuzeit: Die Frage nach der Herkunft und nach der Faktizität des Bösen in der Welt. Die Frage: Warum leiden wir? Der christliche Glaube antwortet auf diese Frage, indem er eingesteht, sie nicht im Sinne einer Erklärung »lösen« zu können. Denn die Wahrheit, daß Gott in allem wirkt – auch im Bösen – und die Wahrheit, daß Gott als Urheber des Bösen – als böser Gott – nicht in Betracht kommt, lassen sich nicht vereinbaren, ohne das Böse in einen die Göttlichkeit Gottes verletzenden oder die Bösartigkeit des Bösen verharmlosenden Zusammenhang zu bringen. Der Glaube wagt es, auch hier auf das Kreuz Jesu Christi zu verweisen: In diesem Geschehen hat Gott das Böse an sich selbst erlitten und ertragen und es so – im Sieg der Liebe – zum Scheitern verurteilt. Der existentielle Umgang des Glaubens mit den vielfältigen Erfahrungen des Bösen und des Leidens ist darum neben dem Kampf gegen das Böse die Klage. In der Klage ruft der Glaube angesichts dessen, was uns an Gottes Handeln so grauenhaft unverständlich bleibt, nach dem Trost des Gottes, der sich am Kreuz Christi definitiv als Liebe offenbart hat.

These 14: Der christliche Glaube vermag das Böse und das Übel nicht zu erklären. Er verweist sich und andere auf das Kreuz Jesu Christi, an dem Gott selbst das Böse erlitten und ertragen hat. Der Glaube wagt es, im Blick auf das Kreuz daran festzuhalten, daß Gott die Liebe ist. Darum klagt er Gott, was menschlicher Einsicht an Gottes Handeln so grauenhaft unverständlich ist und bis zum Jüngsten Tag unverständlich bleiben wird.

Bibliographie

- Balthasar, H.U. von*, Herrlichkeit. Eine Theologische Ästhetik, Bd. III,2 Theologie, Teil 2: Neuer Bund, Einsiedeln 1969
- Bornkamm, G.*, Jesus von Nazareth, Stuttgart ¹⁰1975
- Ebeling, G.*, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd. II, Tübingen ²1982
- Fuchs, E.*, Die Frage nach dem historischen Jesus, in: *ders.*, Zur Frage nach dem historischen Jesus. Gesammelte Aufsätze II, Tübingen ²1965
- Jüngel, E.*, Zur Kritik des sakramentalen Verständnisses der Taufe, in: *ders.*, Barth-Studien, Zürich / Köln 1982
- , Zur Lehre vom Bösen und von der Sünde, in: *K. Aland / S. Meurer* (Hgg.), Wissenschaft und Kirche. FS für Eduard Lohse, Bielefeld 1989